Schwanenteich

Schwanenteich (in zwei Teilen)

Teil 1

Alte Geschichten erzählen uns: Sucht der Mensch auf seiner langen und beschwerlichen Irrfahrt durch das eigene Leben irgendwann nach einem stillen Ort des Rückzuges, wird er diesen am Ende immer in sich selber finden. Die Einsamkeit der Berge, des Meeres, oder auch die ruhige Atmosphäre eines Sees können dabei helfen, Gedanken und Erinnerungsstücke zu ordnen und das Leben wieder von Grund auf neu zu „initialisieren“. Ein geistiger und seelischer Reboot wäre das. Er, von Beruf Informatiker, besitzt diese Vorstellung eines inneren Systems, das auf diese Weise „zurückgesetzt“ und anschließend wieder ganz neu hochgefahren werden kann. Die Programme in seinem Kopf funktionieren nicht mehr richtig. Deswegen, und auch um sich selbst zu heilen, sucht er täglich das Ufer eines Sees auf, um dort Ruhe zu finden, oder auch jenen virtuellen „Resetknopf“ aus seiner Vorstellung, der sein Leben wieder in Ordnung bringen kann. Den richtigen Ort dafür auszumachen war nicht schwer für ihn gewesen. Denn im Grunde gibt es nur einen einzigen Ort, der dafür in Frage kommt: Jene Bank unter den hohen Silberpappeln, die mit so vielen Erinnerungen verknüpft ist und die einen besonders prächtigen Blick auf „ihren“ geliebten See bietet. Gleich neben dem Bootssteg, dort, wo an Pflöcken angebunden, die kleinen Ruderboote leicht auf dem Wasser schaukeln. Jetzt im Herbst kommt aber niemand auf den Gedanken, mit einem Holzboot hinaus auf den See zu rudern. Man wartet besser ab, bis der Frühling kommt und die Tage wieder heller und wärmer werden. Dann kehrt das Leben zurück an diesen einst so fröhlichen Ort. Er aber wartet als einziger Mensch nicht auf den Frühling, richtet sich stattdessen auf einen harten Winter ein. Und er spürt, dass dies ein ganz besonders langer und harter Winter für ihn werden wird.

An düsteren Herbsttagen wie heute ist es ganz still am See. Lediglich der Wind fährt leise durch das Schilf. Ein paar letzte Wasservögel ziehen friedlich auf der Wasseroberfläche ihre Bahnen. Sonst aber ist kein einziges Tier am See zu entdecken, geschweige denn irgendein menschliches Wesen, das hier spazieren gehen würde. Manchmal, wenn er stundenlang alleine auf der Bank sitzt, scheint es ihm, als wehe der Wind von irgendwo her traurige Violinenklänge aus einem Musikstück von Tschaikowsky zu ihm herüber. Allmählich kommt ein kalter Wind auf. Dennoch wird es ihm jetzt ganz warm ums Herz. Es sind die Erinnerung an die schönen Sommerabende, die ihn von innen wärmen, da hier am Ufer stets ausgelassenes Treiben herrschte. Kinder planschten im Wasser, verliebte Paare stolzierten wie die Kraniche auf den Uferwegen entlang. Jugendliche tollten herum und vergnügten sich mit gemeinschaftlichen Ballspielen. Laut ging es zu an der Uferpromenade. Im Gras lagen oder saßen die Familien auf ihren Wolldecken und ließen ihre Blicke über den See schweifen. Dort glitten Segelboote über die Wasseroberfläche. Es waren Tage zum Glücklichsein, damals im Hochsommer. Tage, die man am besten zusammen mit seinen Liebsten verbrachte.

Mit seiner Tochter kam er sehr häufig an diesen einst so fröhlichen Ort. Auch, als sie bereits schon im Rollstuhl saß, bestand sie immer wieder darauf, mit ihm die weißen Uferwege entlang zu fahren, am kleinen Kiosk ein Eis zu kaufen, oder sich auf den Holzbohlen durch das sumpfige Gelände zu kämpfen. Sie nannte diesen Wegabschnitt immer „meinen kleinen Dschungel“ und stellte sich vor, dass dort im Schilf ganz viele seltene Vögel brüteten. Danach sahen sie den Ruderbooten hinterher oder einfach nur den Spaziergängern zu, wie diese langsam die Wege abschritten. Am Spielplatz mussten sie immer besonders lange Halt machen. Das kleine Mädchen im Rollstuhl versuchte offensichtlich, all die Bilder von den Kindern und ihrem ausgelassenen Tun mit seinen Augen einzufangen, um in schlechteren Zeiten an sie zurückdenken zu können, wenn es wieder in seinem Krankenzimmer lag und die weißen Wände und die Decke anstarren musste. Wenn sie in der Nähe der anderen Kinder war, fühlte sie sich glücklich, lachte viel, auch wenn sie

Schwanenteich

abseits stand und alles nur beobachten konnte.

Am Krankenbett hatte er ihr unbeschreiblich schönes Lachen noch einige Male erleben dürfen. Mit diesem fröhlichen Lachen, das wie aus einer anderen Zeit herübergerettet klang, konnte sie an trüben Tagen das ganze, karge Zimmer wie mit einer hell strahlenden Lampe in wärmstes Sommerlicht tauchen. Dann schluckte er oft und hatte Tränen in den Augen. Er, der stets für alles verantwortlich war und sich immer nur Gedanken um die Zukunft gemacht hatte, anstatt jeden einzelnen Moment bewusst zu erleben. Und dabei ahnte er, dass ihnen nicht mehr viel Zeit miteinander übrig blieb. Ein Tag nach dem anderen wurde ihnen aber noch geschenkt, doch jeder konnte am Ende bereits der letzte sein. Der jetzige Moment war wichtig, sagte er sich immer wieder, ihn sollten wir genießen. Im Hier und Jetzt zu leben war ihm aber schon immer ganz besonders schwer gefallen. Stets hatte er nur Vorkehrungen für die Zukunft getroffen. Plötzlich aber sah er sich gezwungen, sofort zu leben und nicht erst in ein paar Jahren.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).